

• Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonnt- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 80 J., $\frac{1}{2}$ jährl. 1.50 J.
primum frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bestellbar, kostet
monatlich 10 J., $\frac{1}{2}$ jährl. 50 J.

Volkswacht

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Durckfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Böbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkswacht HalleSaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 200.

Mittwoch den 29. August 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

Friedrich Engels über die Lage in Italien.

Die „Critica sociale“ veröffentlicht in ihrer Nr. 3 folgenden Brief von Engels an Turati.

Das Schreiben ist besonders auch darum bemerkenswert, weil es eine scheinbare Revolution des Proletariats heute in Italien für ganz unbedeutend erklärt. Eine scheinbare Revolution könnten dort nur die Kleinbürger und Bauern machen, was natürlich nicht ausreicht, daß das Proletariat auf ihrer Seite stehen würde. Die anarchistischen Ruß- und Attentatspropaganda werden das natürlich nicht begreifen. Der Brief lautet:

Lieber Turati!

Die Lage in Italien ist meiner Ansicht nach die folgende: Die Bourgeoisie, welche während und nach der nationalen Unabhängigkeitsbewegung aus Auster kam, konnte und wollte ihren Sieg nicht zu einem vollständigen machen. Sie hat weder die Reste der Feudalität vernichtet, noch die nationale Produktion nach dem modernen kapitalistischen Muster umgestaltet. Unfähig, dem Lande die relativen und zeitweiligen Vorteile des kapitalistischen Systems zu sichern, bürdete sie ihm dagegen alle Schäden, alle Nachteile dieses Systems auf. Damit nicht genug, verlor sie den letzten Rest von Achtung und Vertrauen, indem sie sich in die schlimmsten Bankställe einließ.

Das arbeitende Volk — Bauern, Handwerker, Land- und Industriearbeiter — befindet sich infolgedessen in einer drückenden Lage; einerseits infolge aller Mißbräuche, die sich nicht nur aus der feudalen, sondern sogar aus noch älterer Zeit vererbt haben (man denke an die mezzadria [Leihpacht]), die Aufständen des Strens, wo das Vieh den Menschen verdrängt; andererseits infolge des gerichtslosen Stillsystems, welches je eine bürgerliche Politik erkunden hat. Man kann auch hier mit Marx sagen: „Uns quält, gleich dem ganzen übrigen kontinentalen Westeuropa, nicht nur der Mangel ihrer Entwicklung. Neben den modernen Fortschritten drückt uns eine ganze Reihe vererbter Vorstände, entgegen aus der Fortvegetation altertümlicher, überlebter Produktionsweisen mit ihrem Gefolge von zeitweiligen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Toten. Le mort saisit le vif!“

Diese Lage drängt zu einer Krise. Überall gährt es in den produzierenden Klassen; da und dort erheben sie sich. Wohin wird diese Krise führen?

Die sozialistische Partei Italiens ist offenbar zu jung und bei der ganzen ökonomischen Lage zu schwach, um auf einen unmittelbaren Sieg des Sozialismus hoffen zu können. In diesem Lande überwiegt die landwirtschaftliche Bevölkerung weitaus die häftigste; in den Städten ist die Industrie wenig entwickelt, das eigentliche typische Proletariat ist darum wenig

zahlreich; die Majorität setzt sich hier zusammen aus Handwerkern, aus kleinen Meistern und kleinen Kaufleuten, einerseits dem Kleinbürgertum und dem Proletariat hin und her stützendem Masse. Das ist das kleine und mittlere Bürgertum des Mittelalters in seinem Verfall und seiner Auflösung, in Zukunft sicher meistens Proletariat, aber heute noch nicht proletariert. Und diese Klasse, die tagtäglich den ökonomischen Ruin vor sich sieht und jetzt zur Verzweiflung gebracht wird, ist es allein, welche in Italien die Kämpfer und die Führer einer revolutionären Bewegung liefern kann. Auf diesen Weg werden ihre die Bauern folgen, denen eine eigene wirksame Initiative verschlossen ist, weil sie räumlich zerstreut wohnen und nicht lesen und schreiben können, die aber jedenfalls kräftige und unentbehrliche Verbündete sein werden.

Im Falle eines mehr oder weniger friedlichen Erfolges wird ein Ministerwechsel stattfinden und die beehrten „Republikaner“ werden emporkommen, im Falle einer Revolution wird die Bourgeoisie politisch triumphiert.

Wie soll und muß eigentlich dieser Lage die sozialistische Partei sich verhalten?

Die Taktik, welche den Sozialisten seit 1848 die größten Erfolge gebracht hat, ist die, welche das kommunistische Manifest empfiehlt: „Die Sozialisten vertreten in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung. . . Sie kämpfen für die Erreichung der unmittelbaren vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse, aber sie verzichten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung.“

Sie nehmen folglich aktiven Anteil an allen Entwicklungsstufen des Kampfes zwischen den beiden Klassen, ohne dabei aus den Augen zu verlieren, daß die Bauern nur eben so viele Vorurteile sind zu dem großen Ziele: der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, als Mittel zu einer neuen Organisation der Gesellschaft. Ihr Platz ist an der Seite derjenigen, die für die unmittelbare Erreichung eines Fortschritts kämpfen, der zugleich im Interesse der arbeitenden Klasse ist. Alle diese politischen oder sozialen Fortschritte akzeptieren sie, aber nur als Mittel zum großen Ziel; und ihre spezielle Aufgabe ist es, andere revolutionäre Parteien immer weiter zu treiben, und falls eine von ihnen liegen sollte, die Interessen des Proletariats zu wahren. Diese Taktik, welche niemals das letzte große Einzelebene den Augen verliert, benachteiligt und weniger klar sehenden Parteien unheimlich entgegen müssen — seien sie Republikaner oder sentimentale Sozialisten —, welche das, was nur eine einzelne Etappe ist, mit dem Endziele des Vorkampfes verwechseln.

*) Im Texte heißt es: „rallies“ (Note der „Critica“).

Wenden wir das Gesagte auf Italien an.

Der Sieg des in der Zerlegung befindlichen Kleinbürgertums und der Bauern wird vielleicht ein Mittel sein, um „beehrten“ Republikanern aus Auster bringen. Dies wird uns das allgemeine Wahlrecht und eine größere Bewegungsfreiheit (Presse-, Koalitions- und Vereinigungsfreiheit) geben — neue, nicht zu verachtende Waffen.

Ober sie wird uns die Bourgeoisie-Republik bringen, mit denselben Männern und irgend einen Mazzinisten zuzufügen ihnen. Das würde die Freiheit und unser Aktionsfeld noch mehr erweitern, wenigstens für den Augenblick. . .

Der Sieg der revolutionären Bewegung, die vorbereitet wird, kann uns also nur kräftigen und unter günstigeren Verhältnissen verlegen. Wir würden den größten Fehler begehen, wenn wir uns ihr gegenüber der Teilnahme enthalten, oder wenn wir uns in unferer Stellungnahme zu den „verwandten“ Parteien auf eine nur negative Kritik beschränken wollten. Es kann der Augenblick kommen, in welchem es unsere Pflicht sein würde, in positiver Weise mit ihnen zusammen zu arbeiten. Welcher Augenblick könnte das sein?

Unzweifelhaft ist es nicht meine Sache, selber direkt eine Bewegung vorzubereiten, welche nicht strikte eine Bewegung der von uns vertretenen Klasse ist. Wenn die Republikaner und Radikalen glauben, daß die Stunde gekommen ist, so mögen sie ihrer Impetuosität freien Lauf lassen. Was uns anbetrifft, so sind wir allzu oft von den großen Versprechungen dieser Herren getäuscht worden, als daß wir uns noch einmal mißbrauchen lassen könnten. Wieder ihre Proklamationen nach ihre Konpirationen werden uns verleiten. Sind wir verpflichtet, eine jede wirkliche Volksbewegung zu unterstützen, so sind wir doch nicht minder verpflichtet, den kaum gebildeten Kern unserer proletarischen Partei zu schützen, ihn nicht zwecks zu opfern und das Proletariat nicht in totalen unfruchtbareren Aufständen begreifen zu lassen.

Wenn aber im Gegenteil die Bewegung eine wirklich nationale ist, so werden sich unsere Leute nicht verdeden halten, und es wird nicht einmal eine Karole nötig sein. . . Kommt es aber dahin, so müssen wir dessen bewußt sein, wir müssen es ausdrücklich verhindern, daß wir nur als „unabhängige Partei“ teilnehmen, die im Augenblick mit Radikalen und Republikanern verbündet ist, aber innerlich sich weitlich von ihnen unterscheidet; daß wir uns gar keinen Illusionen hingeben über das Resultat des Kampfes im Falle eines Sieges; daß dieses Resultat nicht nur nicht in diese ist, uns zu befriedigen, sondern daß es für uns nur eine erreichte Etappe sein wird, eine neue Operationsbasis für weitere Eroberungen; daß sich gleich von dem Moment des Sieges ab unsere Wege scheiden werden; daß von demselben Tage ab wir gegenüber der neuen Regierung eine neue Opposition bilden werden, nicht eine reaktionäre, sondern eine fortschrittliche, eine Opposition der äußersten

ballte; wieder mich dieser Ausdruck wider feilscher Bewegung rath zurück, wie von einem eisernen Willen gebannt.

„Meine Mutter war ein gebildetes, ehebares Mädchen aus guter bürgerlicher Familie,“ fuhr er in ruhiger, aber bitterer Tone fort. „Ihre außergewöhnliche Schönheit reizte die Sinnlichkeit eines hochadeligen Kavalliers, der ihr die Ehe versprach und sie verführte. Die Frucht dieses Verhältnisses bin ich. — Mein Vater opferte die Geliebte dem Standesvorurteil und führte eine Dame aus altadeligem Geschlecht zu Traualtare. Während der Sohn, der aus dieser Ehe hervorging, standesgemäß erzogen wurde und den stolzen Titel seines Vaters erbe, war ich die Schande meiner Mutter und das Verhängnis ihrer Zukunft. Als sie einft in der Beirung lag, daß ein reiches kinderloses Ehepaar einen Knaben an Kindesstatt zu adoptieren wünschte, trug sie mich hin. Ich bin meiner Mutter nie mehr im Leben begegnet. Ich große Ihr nicht, daß sie die Würde von sich abschüttelte, denn sie mußte, um nicht unterzugehen, mit der hergebrachten Sitte der Gesellschaft rechnen. Wer meine Eltern waren, erfuhr ich mit allen Einzelheiten später durch meine Pflegeeltern, welche mir in Ermangelung anderer Erben ihr sehr bedeutendes Vermögen hinterließen. Schon in meinen Jünglingsjahren sahste ich einen Haß gegen den vorwärtigen Mann, der das Leben meiner Mutter vergriff hat, einen noch glühenderen Haß aber gegen meinen Halbbruder, der mir alle die Rechte gestohlen hat, auf welche ich nach natürlichem Gelebe gerechten Anspruch habe; er ist eine lebendige Beleidigung meines Ehrgeizes und meines Stolzes. Vereiniget sich nicht alle Eigenheiten in mir, die mich befähigen, um in jener Elite, der sich die Thronen der Könige und Fürsten öffnen, eine glänzende Rolle zu spielen, so ließe ich mir vielleicht an Geld u. d. G. genügen. Aber gerade alle jene Vorzüge, die ich besitze, erheben mich als ein Sohn auf meine Geburt, und nun frage ich Sie,

51) Im Hause alter Schuld.

Roman von Gustav Höder.

(Nachdruck verboten.)

XXXVII.

Die Sonne tauchte hinter den leuchtenden Kuppeln und Spitzen des Rastins von Monte Carlo unter; die winzige Halbinsel lag wie schlafend am Busen des Meeres, welches fern im Süden mit dem Himmelblau zusammenhing. Im Osten breitete sich ein rötlich glühender Schimmer über Land und Wasser aus, den Hügelzug bei Mentone in rothfarbene Schleier hüllend. Ein paar näher liegende Anhöfen bildeten den dunkleren Hintergrund für freundliche Villen und Gärten, welche in tropischer Pracht prangten. Weit hinten im Norden schloffen die blendenden Schneegipfel der Seenalpen das Landschaftsbild ab.

Zwei Spaziergänger betrachteten das großartige stumme Schauspiel. Diese beiden waren Mailand und der Baron von Euren. Sie hatten nur wenige Wochen in Neapel und Rom verweilt und Mailand hatte seinen Freund überredet, einen längeren Aufenthalt in Monte-Carlo zu nehmen, welches jetzt — im Januar — auf dem Höhepunkte der Saison stand.

Während Wolfgang umherblickte, von Dankbarkeit gegen das Wesen bewegt, das die Erde in solche Herrlichkeit gefleider hatte, stand Mailand in finsterner Sinn.

„Wohin soll der Mensch fliehen vor Gott,“ rief er in herben Tone, „vor ihm, der die armenlichen, aus seiner Hand hervorgegangenen Erdentwässer in ein Meer von Elend, Armut und gegenwärtiger Vernichtung geworfen hat! Gehl er in die Städte, so findet er die langsam zehrende Krankheit, die treulose Geliebte, betrogene Hoffnungen, das Elend der Armut. Sucht er Zuflucht in der Einsamkeit der

Gebirge, so folgen ihm der Blitz, der herabstürzende Felsblock oder die donnernde Lawine, und er wird zertreten, wie er selbst den Sturm zerritt. Wozu schuf Gott den Menschen, als um ihn zu verfluchen?“

Mailands Auge leuchtete grimmig und auf seinem Antlit lag ein dämonischer Ausdruck, vor welchem Wolfgang erschau. Als er so da stand und seine schönen Glieder anspannte, indem er sich stets am äußersten Rande eines jähren Absturzes im Gleichgewicht hielt, gleich er einem der gefallenen Geister, die auf die Erde herabgekommen, um mit den Sterblichen gefährliche Gemeinschaft zu halten.

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich Sie so sprechen höre,“ sagte Wolfgang, „aber fragen möchte ich doch endlich einmal, welche Ursache gerade Sie, Mailand, zu so finsternen Gedanken haben lassen. Sie gehören zu jenen Bevorzugten, welche ein glänzendes Gesicht mit Reichthümern gesegnet hat; Sie besitzen hohe Geistesgaben und vereinigen damit jene blendende Persönlichkeit, welche überall ihres Sieges gewiß ist. Ich möchte nicht, was Sie sich noch wünschen könnten, wenn nicht etwa ein geheimes Leben Sie drückt, welches Sie bisher vor mir verborgen haben.“

Mailand blinnte einige Male drohend an, als ob er sich persönlich beleidigt gefühlt hätte, doch verschwand dieser finstere Schatten rasch wieder von seinen Zügen.

„Mein geheimes Leben, Baron,“ antwortete er nach einer Pause, „ist der Fluch, der auf meiner Geburt lastet und den alle Reichthümer der Erde nicht von mir nehmen können. Wissen Sie, wer der Fluch, mit Reichthum gesegnet, mit Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattet ist? Mann ist, der vor Ihnen steht? Ich will es Ihnen sagen: er ist ein plender Vastard!“

Wieder erdriehnen jene unheimlich dämonischen Schatten auf seinem Antlit, während er die Fäuste vor sich hin

Einem, die zu neuen Eroberungen treiben wird, über das schon gewonnene Terrain hinaus.

Nach dem gemeinschaftlichen Sieg könnte man uns vielleicht einige Siege in der neuen Regierung anbieten — immer aber in der Minorität. Darin liegt die größte Gefahr. Nach der Februarrevolution 1848 begannen die französischen sozialistischen Demokraten (die von der „Reform“, Ledru-Rollin, Louis Blanc, Flocon c.) die Unvorsichtigkeit, solche Stellungen anzunehmen. Als Minorität in der Regierung übernahmen sie unwillkürlich die Verantwortlichkeit für alle die Infamien und Verbrechen, welche die aus dem reinen Republikanismus zusammengesetzte Mehrheit gegen die Klasse der Arbeiter beging, während zu gleicher Zeit ihre Teilnahme an der Regierung die revolutionäre Aktion der arbeitenden Klasse, die sie vertreten sollten, völlig lähmte.

Hiermit spreche ich nur meine persönliche Meinung aus, die Sie von mir gewinnlich haben, und ich thue es nur mit gewisser Vorsicht. Was die mitgeteilte Lektüre im allgemeinen anbetrifft, so habe ich mich von ihrer Richtigkeit während meines ganzen Lebens überzeugt. Sie hat mich nie im Stich gelassen. Was aber ihre Anwendung unter den gegenwärtigen Umständen in Italien anbetrifft, so muß hier die Entscheidung an Ort und Stelle getroffen werden und zwar von denjenigen, die mitten in der Bewegung stehen.
Friedrich Engels.

Handspan.

Die Besserung der Reichsfinanzen ist laut Juli-Answeis in erfreulicher Weise noch weiter fortgeschritten. Die Mehreinnahme aus den Zöllen hat im Juli im Vergleich zum Juli 1893 nicht weniger als 7 295 487 Mark betragen, damit ist das Plus aus den Zöllen in den ersten vier Monaten des laufenden Etatsjahres schon auf 14 008 515 M. gestiegen. Inwieweit haben in diesen vier Monaten die Zölle und Verbrauchsabgaben des Reiches gegen dieselbe Zeit des Vorjahres ein Mehr von 18 418 295 Mark ergeben, wovon allein 8 386 395 M. auf den Zoll entfallen.

Daß sich dieses Mehr auch in den folgenden Monaten fortsetzen wird, geht daraus hervor, daß bei der zur Ausführung gelangten Einnahme ein noch größerer Plus gegen das Vorjahr hervorritt. Die angeführten Einnahmen kommen infolge der Zoll- und Steuererträge erst in den nachfolgenden Monaten zur Vereinnahmung. Bei den seit Beginn des Etatsjahres angeführten Zoll- und Steuererträgen beläuft sich das Plus der ersten vier Monate sogar auf 21 125 647 Mark, wovon nicht weniger als 9 017 939 M. auf den Monat Juli entfallen.

Der Militarismus und die Seligkeit des Eigentums. Die „Straßburger Post“ ist ein sonst recht militärisches liberales Blatt, veröffentlicht eine Zeitschrift aus Karlsruhe, welche die jüngst gemeldeten Eingriffe in das Privateigentum bei militärischen Schießübungen scharf kritisiert. Es heißt darin:

Zur Zeit ist die Sache reichsgesetzlich nicht geregelt, denn das Gesetz über die Naturallieferungen für die bewaffnete Macht im Frieden und die Ausführungsbestimmungen zu derselben enthalten nichts darüber, daß man Privat-, Gemeinde- oder Staatseigentum in der Art zu militärischen Übungen zu überlassen habe, wie es durch Anordnungen militärischer Befehlshaber verlangt wird, indem die mittragenden Schießposten bei der Artillerie und der Infanterie eingeführt sind. Wenn einerseits diese Übungen durchaus notwendig sind und im Interesse unserer militärischen Machtstellung, somit der Macht und des Schutzes des Deutschen Reiches liegen, so geht doch nicht wenig Eingegenkommen und noch mehr Mitleid und Gehör von Seiten der landlichen Bevölkerung dazu, daß die ohne weiteres ergebenden militärischen Befehle gewisse Waldstrecken und Feldmarken zu bestimmter Zeit nicht zu betreten, ohne Wunden und Einsprüche Folge haben. Es ist vorzuziehen, daß Oberförster durch militärische Boten gehindert werden, Waldungen ihres eigenen Forstreviers zu betreten, daß die betreffenden Grundbesitzer, welche die Arbeiter der Schießposten des Militärs ausgeleitet gewesen wären, und daß Landwirte auf den eigenen Feldern dringende Arbeiten zu unterlassen gezwungen wären, weil eben das Militär diese Felder zu Schießübungen benutzte. Der Widerstand wird noch fühlbarer dadurch, daß die betreffenden Grundbesitzer von Seiten der landlichen Bevölkerung zur Anwartschaft oder den Zinsbehörden zu spät mitgeteilt werden und daher oft nicht so rechtzeitig verhindert werden können, daß sie zur allgemeinen Kenntnis der Beteiligten gelangen. Es wird freilich schwer sein, einen Maßstab für den Schaden zu finden, der durch die fraglichen Schießübungen in Hinsicht der Bewegungsfreiheit der Bevölkerung und der Bewegung des Privatgrundbesitzes entsteht. Inwiefern ist der Schaden gar nicht einmal die Hauptfrage bei der

Ungelegenheit. Von weit größerer Wichtigkeit ist der Mangel einer rechtlichen Grundanlage für das Vorgehen des Militärs, zumal in Gebieten, wo Regimentsgeneral und Militärbehörden nicht in der nämlichen Person vereinigt sind. Und an einer rechtlichen Grundlage für das Vorgehen, wie es gegenwärtig eingehalten wird, fehlt es überall. Es ist schon oben bemerkt worden, daß reichsgesetzlich die Sache nicht geregelt ist; auch die bisherigen Gesetze räumen dem Militär die Rechte nicht ein, die es sich bezüglich der Schießübungen herausnimmt, und niemand wird behaupten wollen, daß seine Rechtsstellung dadurch besser werde, daß die Polizeibehörden in den Amtsverordnungsblättern die militärischen Anordnungen mitzuteilen und Warnungen den Besitzern zuzustellen. In einem Rechtsstaat ist aber ein solcher Zustand auf die Dauer nicht möglich. Man wird daher wohl erwidern dürfen, daß der Reichstag sich mit dem Gegenstand aus eigener Anregung beschäftigen, wenn nicht, was man wohl hoffen kann (?) die Regierung oder einzelne Landesregierungen ihn einer rechtsbedingenden Lösung entgegenführen sollen.

Die letztere Hoffnung teilen wir nicht. Es wird des entscheidendsten Eingreifens des Reichstages bedürfen, um die Ungelegenheit einer solchen Praxis zu beseitigen.

Militärisches. In der „Münch. Post“ lesen wir folgendes Soldatenheftlein: „Ein Hauptmann ließ vor einigen Tagen einen Personenzug auf der Strecke Deisenhofen-Holstirchen dadurch zum Halten bringen, daß er einen Soldaten auf das Geleise dirigierte, der den Lokomotivführer zum Halten veranlassen mußte. Grund: Eine keineswegs gefährliche Verletzung eines Soldaten, der mit dem Zuge nach der Garnison transportiert werden sollte. Die bürgerliche Presse wirft sich infolge des Vorgehens wieder in eine oppositionelle Pose und jammert mit dem Brustton männlicher Ueberzeugung über die Annahme des Militarismus, ja sie verlangt sogar die Bestrafung des Offiziers. Man „wünscht“ ein energisches Eingreifen! Diese politischen Gemüthen können nicht begreifen, daß der Wolf Militarismus so lange ein natürliches Recht besitzt, in die Herde Schafe einzufallen, als sie eben Schafe sind und sie sich vor dem Wolfe allezeit feig verziehen. — Am letzten Mittwoch, denselben Tag, an dem man die Leiche eines bei Pirna in die Erde geprungenen Artilleristen bei Bieschen aus dem Wasser zog, nahm sich wiederum ein Soldat deselben Regiments, ein Unteroffizier, welcher diesen Herbst zur Reserve entlassen werden sollte, auf dem hinter der Kaiserin befindlichen Prospektberge das Leben. Der Soldat soll nachts über die Zeit ausgeblieben sein und soll deswegen Strafe zu erwarten gehabt haben. Zwei des Weges kommende Männer sahen den Unglückseligen, einen Strich in der Hand schleudern, daher kommen, geben aber weiter keine Nachricht auf ihn, als bis sich die Katastrophe vor ihren Augen vollzog. Trotzdem sie nun rasch hinzu eilten, den Selbstmörder nach zudeck abhaken und Wiederbelebungsversuche anstellten, so war es doch schon zu spät, um das stehende Leben zu erhalten.

Ueber eine Raubbemerkung des Kaisers in den kriegsgerichtlichen Akten eines Offizier weiß ein Berliner Blatt folgendes zu berichten: Der Offizier hatte sich der vorrichtsübrigen Behandlung zur Uebung eingezogener Volksschüler durch Schimpfworte schuldig gemacht und war durch kriegsgerichtliches, des allerhöchsten Befehlsgewalt unterbreitetes Erkenntnis zu mehmonatlicher Festungshaft verurteilt worden. Der Kaiser schrieb an den Rand: „Ich glaube nicht, einen solchen ungebildeten Offizier in meiner Armee zu haben.“ Dieser Offizier wurde nach Verbüßung seiner Strafe veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen. Gehören nun alle schimpfenden Offiziere zu den ungebildeten Elementen, oder nur die, welche Volksschüler nach befehliger Manier anreden? Wahrscheinlich kommt es auch hier auf den „Ton“, an, der bekanntlich die Musik macht.

Von einem Revolver machte der Bergmann Karl Lohz aus Ehrenbreitstein im Gerichtssaale in Eilen Gebrauch. Lohz war der Beleidigung der Beamten des Reichsversicherungsamtes, begangen in einer sozialdemokratischen Versammlung im Februar in Berlin, angeklagt. Bei der Publikation des auf vierzehn Tage Gefängnis lautenden Urteils zog der Angeklagte einen Revolver aus der Tasche, worauf alles entsetzt auseinanderlief. Lohz feuerte hierauf einmal in die Luft und gab dann einen Schuß auf sich selbst ab, der aber keine Wirkung verfehlte. Der Staatsanwalt bewirkte seine Festnahme. Die Affaire wird von der bürgerlichen Presse ganz entsetzt wiedergegeben und zu

Witte sich eine Fontaine mit welchem Wollin erhob. Spaziergänger mit vergnügten oder verstimmt, stets aber aufgeregten Mienen wandelten dort umher. In der von Säulen getragenen Vorballe empfangen Diener, alle Kräfte mit Goldborsten bedeckt, die ankommenden Gäste. Zum erstenmale betrat Wolfgang die Innenräume, mit denen Mailand aus früheren Jahren sehr wohl bekannt war. In den drei großen, der Boule und dem Trete-quadrate gewölbten, tageshell erleuchteten Spielfallen gruppierte sich um sieben Tische in buntem Gedränge eine sehr gemischte Gesellschaft, zu welcher Paris in freigelegter Weise seine Demi-monde beigetragen hatte. Eine fast andächtige Stille herrschte unter der dichten Menschenfülle. Man hörte nur das Klirren der Wägen, das Schwirren der Scheibe, das Geräusch der Angel und von Zeit zu Zeit den nähernden gleichmäßigen Auf der Kroupiers: „Faites votre jeu, Messieurs! und „Rien ne va plus!“ Die meiste Anziehungskraft übte die Boulette. Mailand trat mit Wolfgang an einen dieser Spieltische. Auf dem Glucksfelde erhoben sich Berge silberner und goldener Krandscheide, breitete sich eine ganze Brandung rauschender Wandscheine aus. Und dann plötzlich rafften die Kränken der Kroupiers alle unarmbarig zusammen. Während Wolfgang mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorgängen auf dem Glücksfelde folgte, welche ihm vollständig neu waren, beobachtete Mailand die um die Boulette versammelte Gesellschaft. Unter den Spielern auf der anderen Seite bemerkte er plöblich einen wohlgelegten gekleideten jungen Mann, dessen Gesicht ihm bekannt vorkam. Aber erst nachdem er diesen Jagen ein gründliches Studium gewidmet hatte, erkannte er Nettberg wieder, so sehr hatte sich dieser, seit er sich zuletzt gesehen, verändert. Seine Wangen waren bleich und eingesenken und auf jeder derselben brannte ein heller roter

einem Attentat auf die Richter gestempelt. In nächster Nummer berichten wir über die Sache ausführlicher.

Korruption in Frankreich. Eine neue Skandal-affaire aus der französischen Beamtenwelt wird in Pariser Blättern viel erörtert. Im Jahre 1885 wollte der Herzog von Broglie sich im Gerede departerement wählen lassen, wo er begünstigt ist. Der Präfect Barre wurde beauftragt, diese Wahl durch alle Mittel zu verhindern, wozu ihm 150 000 Fr. zur Verfügung gestellt wurden. Barre trat offen gegen Broglie auf, ließ ihn aber glauben, daß er ihn heimlich begünstige, und gewann dadurch dessen Vertrauen, erfuhr seine Pläne und Mandatschaften und konnte diese also um so besser durchkreuzen. Broglie unterlag, ließ sich aber auch über das unwürdige Verhalten des Präfecten aus, weshalb die Regierung Entschuldigungen bestreiten mußte. Denn Barre hatte nach den ihm gewordenen Weisungen gehandelt, konnte sich also defendieren. Das Ministerium wollte nun die es bloßstellenden Schriftstücke um jeden Preis Barre entwenden. Hiermit wurde Foubert (selbst verstorben), Kauselvorstand des Innen-Ministers, beauftragt. Foubert war zu allem fähig, da er wegen unflätiger Verbrechen in Gefahr stand, eine schwere Verurteilung zu erleiden. Ueberdies hatte er 40 000 Fr. aus den Geldeimposten genommen, um eines seiner Opfer zu beschuldigen. Es wurde ihm Vertuschung aller dieser höchst unangenehmen Dinge verbürgt, wenn er Barre die gefährlichen Papiere entresse, herauslöse. Aber Barre hielt sie um so fester, als er sie zur eigenen Deckung nötig hatte und auch gebrauchen konnte, um einen Druck auf das Ministerium auszuüben. Foubert sah ein, daß er nur durch ungewöhnliche Mittel seine Aufgabe erfüllen konnte. Er kamte die Vergangenheit Barres. Dieser hatte vor seiner Ehesart mit einer reichen Erbin ein sehr ausgefallenes Leben geführt und ein Mädchen mit einem Kinde im Stiche gelassen. Um es unwidrig zu machen, hatte er das Mädchen als Witwe ausgegeben und einen Freund bewogen, es zu heiraten. Foubert wußte dies und öffnete dem betrogenen Ehegatten die Augen. Dieser geriet in Wut, schwor, sich zu rächen, worin ihm Foubert beistand. Bald darauf wurde Barre in der Wohnung von Paris nach Creux ergriffen und in die Gatten oder auch von dem Bruder des Mädchens, ist nicht sicher ermittelt. Um so sicherer aber ist, daß Foubert am Tage nach dem Mord in Creux ergriffen und sich der gewünschten Papiere in der Wohnung Barres bemächtigte. Die Frau des Erstorbenen dachte daran, sich dem vom Minister geforderten Beamten zu widersetzen, als dieser die Amtsstube a. s. w. ihres Gatten sich öffnen ließ und die Papiere durchsuchte.

Ein französischer Gewerkschaftskongreß wird in den Tagen vom 17. bis 22. September in Nantes tagen. Der Hauptzweck der Zusammenkunft soll, heißt es in dem Aufrufe des Organisationskomitees, darin bestehen, die ökonomischen Forderungen zu vereinheitlichen, um die soziale Emanzipation zu erreichen.“ Auch der Vorstand der provisorischen Pariser Arbeitsämter hat ein Rundschreiben an die hauptstädtischen Gewerbetreibere gerichtet, um ihnen eine zahlreiche Besichtigung des Kongresses anzupfehlen: „Ihr wisst“, heißt es in dem Schreiben, „daß dieser Kongreß einen gewaltigen Wiederschlag finden muß, denn er hat die Aufgabe, die erforderliche Einheit zwischen den beiden großen Organisationen des Landes herzustellen: zwischen der nationalen Föderation der Arbeitsämter und der nationalen Föderation der Gewerkschaften.“ Paris sollte, so maßen die Organisatoren, auf diesem wichtigen Kongreß stark vertreten sein. Die Tagesordnung des Kongresses soll in drei Teile zerfallen und jeder dieser drei Hauptteile wird wieder in eine Menge Unterabteilungen geteilt, welche die Behandlung der einzelnen sozialen Forderungen der Arbeiterschaft, sowie die Frage der Propaganda betreffen.

Der italienische Handelsminister Barazzoli hat über die sozialpolitischen Absichten der Regierung eine Rede gehalten und in derselben unter anderen ausgeführt: Die Lage des Landarbeiters müsse durch Neubehaltung der Kleinwirtschaft gehoben werden. Die Knechte der Scholle müssen zu freien Bürgern werden. Das ist ihr Geißel, welcher die Geleise für die Aufstellung der Staatsdomänen in Sizilien und Unteritalien durchbringt. Diese

was mir das Leben bieten, was es mir sein kann! Nur eine Aufgabe möchte ich mir noch zu stellen, welche mir das Leben wertvoll machen könnte.“

„Welche?“ fragte Wolfgang.
„Die Aufgabe, meine Mutter und mich zu rächen, den meiner Rache durch den Tod entrückten Vater in seinem legitimen Sohne zu strafen und diese himmelhohen, tief, tief unter mich hinab in den Sumpf gähnlicher Verkommenheit, wo ihm Titel und Würde nur noch wie eine beißende Ironie erscheinen sollten!“

Mailand schien sich in eine solche Erbitterung hineingeredet zu haben, daß Wolfgang vor dem Blide tödlichen Hasses, dem er in Mailands Auge begegnete, unwillkürlich zurückbelebte. Er gab daher jeden Versuch auf, ihn mit seinem Schicksale zu versöhnen, und wagte auch nicht, ihn auf den Wiedererwerb aufmerksam zu machen, in welchem Mailand mit sich selbst geriet, indem er den Verführer seiner Mutter wegen eines Vergehens verurteilte, aus welchem Mailand selbst sich kein Gewissen gemacht haben würde.

Wolfgang begnigte sich zu fragen, ob Mailand seinem Halbbruder im Leben sich begegnet sei.

„Wir kennen einander,“ gab Mailand finster zur Antwort.

„Und Ihre Mutter? Haben Sie nichts über deren spätere Schicksal erfahren?“

„Sie hat in ihrem dreißigsten Lebensjahre als die Gattin eines Mannes, der ihr Vater hätte sein können. Ich war bei ihrem Tode zwischen zehn und elf Jahre alt. Doch genug hiervon. Kommen Sie mit mir ins Kasino, damit die Boulette mich auf andere Gedanken bringt.“

Beide begaben sich auf den Weg nach dem Kasino, ohne mehr als dann und wann ein paar gleichgültige Worte auszutauschen.

Das Kasino stand auf einem großen Platze, in dessen

Fled; die tief in den Höhlen liegenden Augen zeigten einen unnatürlichen Glanz; seine Brust atmete hastig und dabei ließ er ein leichtes, aber häufiges Hüfteln hören. Er spielte unausgesetzt und schon mit den gelben dünnen Fingern, an denen Brillanten funkelten, seine Banknoten mit einer Wasserteife hin, als wären sie Makulatur. Es wäre nicht lange, so sah Mailand hinter ihm eine riesige Gestalt auftauchen, in welcher er ebenfalls einen alten Bekannten wieder erkannte. Es war Kölling. Er trug schwarze Kleidung, eine schmelzweiße Kravatte, drückte einen schwarzen Zylinderhut an seine Brust und schien mit aller einem Kammerdiener geziemenen Ehrfurcht Nettberg durch leises Juchzen vom Spieltische entfernen zu wollen. Nettbergs Antworten trugen offenbar das Gepräge herrischer Abweisung. Die stumme Szene wiederholte sich ein paar Mal, bis Nettberg sich endlich zu fügen schien. Mehr getragen als geführt, schwanzte er an der Seite des Riesen mit schließend-n flühen matt dahin, aber nicht um den Saal zu verlassen, sondern nur um an einen Trete-et-quarante-Tisch zu treten und dort von neuem zu spielen.

(Fortsetzung folgt)

Kleines Skizzen.
Künstlerende. Die früher sehr gefeierte Opernsängerin Osborne in New-York, welche sich in letzter Zeit maßlos als Gesangslehrerin durchs Leben schlug, wurde tot in ihrem Zimmer aufgefunden. Es wird angenommen, daß das arme Weib verhungert ist. — Die Osborne hat ihre Gesangsstudien auf dem Leipziger Konservatorium begonnen.

Geistes.
Aus der Schule. Lehrer: Müller! ... (Der Aufgesehene rüchrt sich nicht.) ... Müller! ... (Auf Müller gehend): Na, heißt Du vielleicht nicht Müller? — Schüler: Nein, Herr Lehrer — ich heiß Schmidt. Am Sonntag kann mer g'hetzt!

Gehe werden die Zahl der kleinen Wirtschaften um mehrere Tausend erhöhen. In Sibirien ist das Uebel groß und erfordert deshalb außerordentliche Hilfsmittel. Die ungeheuren, verödeten, fieberwüsten Landstriche, welche die Insel verwißt haben, müssen schwinden. Die Schmelzindustrie, welche 8000 Arbeiter beschäftigt und 40 Millionen jährlich abwirft, muß mit allen Mitteln von der gegenwärtigen Notlage befreit werden. Beide die Schmelzindustrie, so beide die ganze Insel. — Auf die Mittel, mit denen die Regierung alles erreichen will, darf man gespannt sein. Biel wird dabei nicht herauskommen und es in der Hauptsache bei schönen Worten bleiben, dies zeigt schon die Verehrtheit des in den ersten Sägen angebotenen Weges: „Reubelebung der Kleinwirtschaft“, in einer Zeit, wo alles nach dem Großbetriebe drängt und die Kleinbetriebe in allen anderen Ländern rapid dem Untergang entgegensteilen!

Korruption in Rußland. Mit der Aufhebung großer Bestellungen beschäftigen sich gegenwärtig die Petersburger Zeitungen. Bei dem ausgedehnten Bewerb um den Bau der neuen Renaburde in Petersburg gab der Stadtrat der französischen Gesellschaft „Baignolles“ den Vorzug und sicherte ihr daraufhin den Bau vertragsmäßig zu. Später wurde dieser Entscheid zurückgezogen, worüber die Gesellschaft jetzt durch den französischen Hofrichter Grafen Montebello die gerichtliche Entscheidung nachsucht unter Hinweis darauf, daß die Firma für ihren Plan viel Mühe und Geld sonst unnütz ausgegeben hätte. Der Stadtorbitorne Redrin äußerte nun schon vor einiger Zeit in der Stadtratsitzung den Verdacht, in diesen Veranschlagen Gebern seien auch „Bestechungsgeber“ für einzelne Mitglieder der den Entscheid gebenden Prüfenkommission enthalten, ohne daß bisher aus dem Stadtrat ein energischer Hinweis auf Ausfindigung erfolgt wäre. Die Presse bemächtigte sich der Angelegenheit und nun schreibt „Birsh. Wied.“ Redrin habe erklärt, seiner festen Überzeugung nach habe die Bestechung stattgefunden. Wangebende, mit den Vorberhandlungen genau vertraute Persönlichkeiten hätten ihm das versichert. Eine Persönlichkeit, die mit dergleichen vorteilhaften Bestechungsgeheimnissen sich abgebe, habe gesagt, daß ihr von den von der Gesellschaft übergebenen Geldern nur 40 000 Rubel selbst geblieben seien, da zu große Herrschaften zu zahlen gewesen wären, darunter an einen Herrn zwei Prozent von den vollen der Firma bewilligten Brückenkosten. Der Gewähsmann für diese Behauptungen habe Redrin das auch schriftlich, und zwar unter Nennung der Wohnorten, bestätigt.

Milan der Lauschnische demienert einen ungarischen Interviueur gegenüber sein Herrschelste; Geheiz plage ihn garnicht, er möchte in Ruhe als Privatmann leben. — Mit möglichst viel Geld und Weibern natürlich — als richtiger Tagelöhner. Wenn ihm die Erben genug Geld zu seinen Lumpereien geben und immer fleißig seine Schulden zahlen, dann will der brave Milan ganz zufrieden sein.

Sozialpolitisches.

— Der Essener „Beobachter“ teilt einen Fall grober Uebererschreitung des Zuchtigungsredres mit. Er schreibt unter Mittheilung: „Ein Vater stellte uns heute sein neunjähriges, stotterndes Söhnchen vor, welches von dem Lehrer L. der katholischen Schule hierelbst gezeugt worden ist. Das Kind ist über eine Pant getagt worden und während zwei Schüler die Hände des Kindes festhielten, hat der Lehrer mit einem Stock auf das Gesicht desselben losgeschlagen. Das ganze Gesicht des Kindes bildete, wie wir uns selbst überzeugen, eine schwarzblaue blunterlaufene Schwellenmasse. Fingerbild sind die Schwielen aufgeschwollen, das Kind ist nicht in der Lage, des Rechts auf dem Rücken zu liegen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der arme Junge stottert und wenn er streng angehört wird, kaum im Stande ist, ein Wort herauszubringen. Der Vater des Kindes hat dem Schulinspektor wie dem Oberlehrer Mitteilung gemacht und beide Herren waren entrüstet über die Mißhandlung. Wie wir hören, wird der Vater des Kindes Strafantrag stellen.“

— Die Anarchie in unseren Produktionsverhältnissen wird für die Arbeiter immer untraglicher. Die vereinigten Exporteure der Spiegelbranche haben, wie der „Fr. Tagespost“ aus Jülich geschrieben wird, neuerdings einen Abzug von 6 Proc. für das Schmelzen für gut befunden, womit die Firma Wendt u. Sohn den Anfang gemacht hat.

Der Tiger des Gesehbuches.

Ein Märchen aus China.

Tschi-Hung-Lang hatte noch nie so trübselig vor seiner Theasie gesehen, wie heute. Begreiflich! Da lag etwas vor ihm in gelbe Seide eingewickelt, was sehr geeignet war, dem wackeren Mandarin Kopfweh zu machen: ein antikes Schreiben! Es handelte sich um Sein oder Nichtsein für den armen Tschi-Hung-Lang. War er in hande, das auszuführen, was man von ihm verlangte, so bekam er die zweite Frauenfeder und einen roten Knopf auf die Mühe; gelang es ihm nicht, so machten seine Fußsohlen mit dem Bambus Bekanntheit. Und es gab ja schönen, elastischen, kräftigen Bambus für solche Zwecke im Gerichtshaus. Er hatte jeden Samstag höchst eigenhändig an einem seiner Unterbeamten probiert.

Tschi-Hung-Lang war nämlich der oberste Straftrichter der Provinz und führte den Ehrentitel: „Tiger des Gesehbuches“. In Anrufen der Rechtsgelehrten und der Verbrecher war sein Name weit berühmt. Er kannte die Geetze so genau und wußte sie so raffiniert auszulagen, daß es ihm einst infolge einer Wette gelang, einen zwei Stunden alten Säugling in einem glänzenden Plaidover 18 Jahre schweren Kerlers hinauf zu disputieren. Es gab keinen Menschen mehr im Lande, der ein gutes Gewissen hatte, wenigstens keinen, der sich sicher fühlte. Denn Tschi-Hung-Lang hatte einmal den Ausspruch gethan, seine Ansicht sei, daß jeder ordentliche Staatsbürger wenigstens einmal in seinem Leben auf der Anklagebank sitzen müsse, und er war ganz der Mann, seiner Theorie Geltung zu verschaffen. Man muß bedenken: Es war in China! Bei den Chinesen!

Es läßt sich nicht leugnen, daß Tschi-Hung-Lang mit seiner

Infolgeheßen haben vier sämtliche Schleifereifabrik die Arbeitszeit auf täglich sechs Stunden reduziert, wovon mindestens 800 bis 1000 Arbeiter betroffen werden. Das ist die Hälfte der Arbeiter nicht mehr reduzierbar kann, sehen die Schleifereifabrik selber ein und das will gewiß was heißen. Die Herren Exporteure, fast durchgängig Millionäre, rüßrt das Gend der Glasarbeiter nicht, die Notlage dieser armen Leute ist es gerade, worauf man spekuliert; man hofft, daß der Hunger diese Leute zwingt, auf die Schleifereifabrik einen Druck auszuüben und letztere zu veranlassen, auch zu den neuerdings herabgesetzten Preisen zu liefern. Das werden die Arbeiter wahrscheinlich nicht thun; vielmehr kann man den Ausdruck hören: „Lieber verhungern ohne Arbeit, als mit Arbeit.“ Gegen die Exporteure herrscht unter den Glasarbeitern eine sehr ererbte Stimmung. Ließen sich die Arbeiter zu Unbefonnenheiten hinreißen, so würde die ganze Presse über den Fortschritt des Anarchismus launieren und in verstärkter Weise nach Ausnahmestrecken schreiben. Daß aber durch unsere widerwärtigen Verhältnisse, die Propagandisten der „Ist!“ förmlich gezeugt werden, verschweigt die bürgerliche Presse.

— Das Vermögen der Familie Rothschild in Frankreich erreicht jetzt 10 Milliarden (10 000 Millionen), wovon 1 Milliarde auf den Pariser Zweig kommt. Wenn das Vermögen der Rothschild sich alle 18 Jahre verdoppelt, wird es 1965 300 Milliarden betragen, während heute der gelamie Weiz aller Franzosen 200 Milliarden nicht viel übersteigt. Einige Volkswirte berechnen demselben auf diese Summe, andere geben 220 bis 240 Milliarden an.

— Ein Bild von russischen Zuständen entrollte ein Prozeß, der sich jüngst vor dem Moskauer Friedensgericht abspielte hat. In Bezug auf die Fabrik von Tschel in Moskau, auf der ca. 800 Arbeiter beschäftigt werden, gingen schon seit langem Gerüchte, daß dort die Arbeiter auf Befehl des Fabrikanten mit Kutenschieße bestraft werden. Diese Gerüchte haben jetzt durch vor entscheidenen Vorgehen eines Arbeiters, der sich an den Fabrikinspektor des Moskauer Rapons um Schutz wandte, ihre volle Bestätigung erhalten. Die Gerichtsverhandlung stellte verschiedene Fälle fest, in denen Arbeiter meist in Gegenwart des Fabrikanten von ihren Kollegen mit Kutenschieße bestraft wurden mußten. Was den klagenden Arbeiter selbst betrifft, so hatte dieser 20 Kutenschieße im Beisein des Fabrikanten erhalten, nachdem er von dem ihm anfänglich subditierten 30 Kutenschießen machte geltend, daß der klagende Arbeiter stark dem Schnapshubige und daß der Fabrikant ihn durch diese Strafe habe besser wollen. Das Vergehen des Fabrikanten sei ein „irrimliches Verbrechen der Humanität“, so nennen. Der Richter ließ sich jedoch auf diese Deuktionen über den Begriff der Humanität nicht ein, sondern verurteilte den Fabrikanten zu einem vierwöchigen Kerker. Außerdem hat der Fabrikinspektor den Leiter der Werksstätten der Fabrik durch Unterdrückung verpfligt, darauf zu achten, daß seitens der Arbeiter keine Mißhandlung der Arbeiter stattfindet.

Lokales und Provinziales.

Valle a. C., 28. August

In der Postfrage wurde gestern seitens der Kommission wieder einmal ein Kontrollganz vorgenommen, welcher im allgemeinen ein günstiges Resultat mit sich brachte, namentlich soweit der Einfluß des Publikums auf die Geschäftsanteile in Frage kommt. Es kann insbesondere noch konstatiert werden, daß das Auftreten der meisten Geschäftsinhaber gegenüber den Mitgliedern der Post-Kommission gegen früher ein bedeutend anständiger geworden ist. Aus den Erzählungen, welche die Kommission gesammelt hat, verdient hervorgehoben zu werden, daß in einer Reihe der gestrigen besuchten Geschäfte, wo das Desfaur Bier noch geführt wird, der Konsum desselben noch in hohem Grade abgenommen hat, wenigstens in den Bezirken, wo das Beamtentum und die von den Studenten abhängige Bevölkerung vorherrschen, mit einer gewissen Zähigkeit an der Gewohnheit festgehalten und seitens derselben das eigene Interesse unberücksichtigt gelassen wird. Zur Beachtung wollen wir den Fernwender unserer Sache mitteilen, daß bei Engelhardt, Dygander- und Sibirtrains-Ges. im Laden noch Desfaur Bier geführt wird, während dasselbe in der Restauration beiläufig sein soll. Daß dieses Verhältnisse für uns nicht zufriedenstellend ist, bedarf wohl kaum der besonderen Erwähnung. Soweit die Kontrolle gehen, ausgedehnt werden kann, wird das Desfaur Bier weiter geführt, wenn auch, wie berichtet wurde, in geringer Quantität umgesetzt, bei: Fant, Erdbeerplan; Seibel, Auguststraße 5; Witte, Reineide. Diermig; Schweiß, Festungsstraße. An letzterer Stelle wurde auch freimütig eingeladen, daß wegen des Desfaur Bieres schon Stunden weggeblieben seien.

Art der Rechtspredung solche Resultate ergabte. Wer nur das Gerinigte auf dem Rehsolb hatte, verzog in eine andere Provinz, namentlich das kleine Verdrechergebiel. Wenn der Tiger des Gesehbuches nicht gelegentlich einen kleinen Lebensprozeß injenierte hätte, die Richter im Lande hätten garnichts mehr zu thun bekommen und hätten ihr Opium tagtäglich in ungeheurerer Ruhe rauchen können.

Und seit acht Tagen hand das Gefängnis der Provinz Yen-sing, des unter Tschi-Hung-Lang vorstand, leer. Es war schlechtereisig kein Verbrecher aufzutreiben gewesen. Das schöne Gefängnis mit seinen 832 Zellen, elektrischem Licht, den Prügelmaschinen und der nach allen Erfordernissen der Kreuzzeit ausgestatteten Folterkammer war leer, leer wie das Portemonnaie eines chinesischen Leumanns am Neumondwanigsten. Das war's, was Tschi-Hung-Lang Herz erbeben und seine Fußsohlen abmagnusoll erthelien ließ.

Nämlich: Belagtes Wintergefängnis hatte der Sohn des Himmels auf Tschi-Hung-Lang's Vorstellungen vor fünf Jahren mit enormen Kosten erbauen lassen, auf des letzteren Wunsch war es so groß gemacht worden. Und nun kündigte der Bizekönig an, daß er das Gefängnis in drei Tagen inspizieren werde, und hoffe, es hüßlich ordnungsmäßig besichtigt zu finden. Witzigenfalls — das Schreiben schloß mit der ominösen Ziffer: 25. Oh, wie brannten jetzt schon die Fußsohlen des armen Tschi-Hung-Lang! Es war ganz wie im „Mitkado“.

Aber woher 832 Kantsi-Boos nehmen und nicht fehlen! Freiwillig meldete sich kaum einer. Denn der Bizekönig wünschte bei seiner Inspektion auch die Prügelmaschine und den hydraulischen Galgen in Tüchtigkeit zu sehen. Witzigenfalls — dahinter stand wiederum die entsetzliche Ziffer 25. Oh, wie brannten die Fußsohlen des armen Tschi-Hung-

Bei Geier. Iris Reiterstraße 8, wurde der Konsum des Desfaur Bieres als ein erheblicher dargestellt, so daß die Arbeiter ihr besonderes Augenmerk auf dahin zu richten hatten. Ein besonders rücksichtloser Weise sprach sich der Deilungsinhaber Schnabel, Geier, an den die Arbeiter sich wenden wollten, er sagte, er sei ein Mann mit betr. Abfassung des Desfaur Bieres, die Arbeiter belästigen solle. Förmlich mehren sich die Arbeiter bis zu Herzen und „belästigen“ beiseiten überhaupt nicht; die Arbeitergruppen werden auch in anderen Geschäften nicht als Recht tragen. (B.-C.) Was dem Gesehebeben. Welche Blätter der Militarismus und seine Konsequenzen zu zeitigen in hande ist, dafür kommen wir gestern in einer Wirtschaf der Bucherzeche ein etatantes Beispiel beobachtet, indem dabeilich am Fenster ein Plakat befestigt ist, welches in großen Buchstaben die Worte trägt: „Für Militär nicht verlost.“ Nicht ein einziges der Notlage erkrankt, in welcher eine Geschäftstätigkeit sich befindet muß, bis von der arbeitenden Bevölkerung nicht genügend frequentiert werden kann, so finden wir in einem derartigen Vorgehen anbererlei oder auch ein Entgegenkommen gegenüber dem Militärapparat, welches in berechtigter Furcht entschieden zu verurteilen ist. Mögen sich doch die Herrn Offiziere und deren Gattensfrauen selbst der Mühe unterziehen und diejenigen Biere herausfinden, welche als „militärfromm“ zu bezeichnen sind; wenn die Geschäftstetate sich selbst in so bedauer Weise fernzuziehen, so wird dann der Unterdrückung der freien Meinung durch den Militarismus nur in die Hände gearbeitet.

Die geistige Volkserleuchtung im „Konterzeaus“ war trotz des ungünstigen Wetters sehr gut besucht und nahm einen großen Verlauf. Ein Bericht ist uns über dieselbe noch nicht zugegangen.

In dem Anfall auf der Saale am Sonntag vormittag, war ein Gend mit einem Herrn und einem Herrn über das Trostwehr trieb und umschloß, so daß keine Zuschauer ins Wasser fielen, erfragen wir noch, daß die Rettung ausschließlich dem jugendlichen Arbeiter Franz Hielede zu danken ist, der sich schnell seiner Kleider entledigte, ins Wasser sprang und zuerst die Dame und dann den Herrn ins Land brachte. An unserer geistigen Mittellung war von zwei Gleichgesinnten Arbeitern als Nebenbeschäftigung gesprochen worden.

Ueber einen Tragenraub erhielt die Staatsanwaltschaft folgende Angabe: Am Mittwoch wurde ein Handwerkerbursche auf der Chaußee von Zeitz nach Hedra von zwei anderen mit ihm gehandhabten Reitelrollern im Schlaf im Wagen erbeben überfallen und seiner Uhr beraubt. Vorher hatten die Ströche dem Ueberfallenen die Hände und Beine mit einem Strick zusammengebunden. Dem Geseheben gelang es inbeiden, sich seiner Fesseln zu entledigen, die Straßenräuber zu verfolgen, beim Dorfe Jandich seine Fahne mit ihrer Fahnennummer zu veranlassen. Die gerante Uhr wurde ihnen abgenommen.

Gestorben. In der vergangenem Woche starben hier 53 Personen (einschl. 8 in hiesigen Krankenhäusern verstorbenen Dr. Tremlen) und zwar an Brechdurchfall 4, Lebensschwäche 4, Tuberkulose 2, Nerven- und Zehnergegend 1, Krüppeln 1, Entzündung 2, Darmkatarrh 2, Nerven- und Darmkatarrh 1, Straßfellenzungen 1, Diphtherie 2, Altersschwäche 2, Krämpfe 2, chron. Magenleiden 1, Herzhlähmung 2, Magenblutung 1, Augenleiden 1, Augenentzündung 3, Speiseröhrenkrebs 1, Anorexie 1, Gehirnleiden 1, Augenleiden 1, Magenleiden 1, heissen Brand 1. In der letzten Woche sind in hiesiger Stadt verstorben 16 Personen, und zwar an: Brechdurchfall 7, Krämpfe 3, Altersschwäche 2, Durchfall 1, Magen- und Darmkatarrh 1, Schwäche 1, Darmkatarrh 1.

Zeit, 25. August. Ein Arbeiter aus Dresden, der bei einem Vergewaltigen in Dresden den Ruf ausgeführt hatte: „Doch lebe die Anarchie!“ ist vom Antisemitismus zu Zeit zu 6 Tagen Gefängnis wegen großen Unfugs verurteilt worden. Leider hat der Verurteilte nicht Widerpruch erhoben, damit weitere Gerichte darüber zu entscheiden hätten, ob mit jenem Ruf großer Unfug verübt worden ist. So berichtet der Antisemit. Wenn man bedenkt, daß es eine sicher falsche, daß der Uebelthäter mit Gefängnis bestraft worden sei, da wegen großen Unfugs nur auf Haft erkannt worden kann.

Zeit, 27. August. Im hiesigen Volksgefängnis erbrachte sich der Arbeiter Hans Dehler, welcher vorhin wegen eines vom Krankenhauste entlassen worden ist, da er keine Arbeit mehr und obdachlos war, verhaftet worden. Gewisse Leute behaupten allerdings, daß Dehler arbeitslos war, das wird aber nicht bedacht, daß unsere herrlichen Zustände heute schon für tausende von jungen Leuten keine Arbeit haben, daß bemergte ältere Leute Dehler war schon über 50 Jahre alt garnicht darauf rechnen können.

Stöhlen, 24. August. Der Magistrat hierelbst fand dem „Eisl. Tagebl.“ eine Berichtigung zur Klarstellung der von diesem und anderen Blättern gebrachten tendenziösen Behauptungen betr. die Salomiten in der Zeißnische und Langgaden. In dieser Erklärung wird folgendes festgelegt: Alle verdrangene Familie, sowie alle Wasserleitungen in hiesiger Stadt, werden Wasser das Seiten und Seiten einer größeren Anzahl von Häusern herbeigeführt, bezw. befordert haben können, sind trotz der sorgfältigen Nachforschungen nicht aufgefunden worden. Der Breite Weg bzw. der westliche Teil der Oberstadt enthält seit alters her einen großen Mengen von Grundwasser, welches häufig in den Keller einer größeren Anzahl von Häusern, namentlich des Breiten Weges, zu Tage getreten ist und hierdurch für die Hausbesitzer mancherlei Unbequemlichkeiten und Unangenehmkeiten mit sich gebracht hat. Davon aber, daß die in den Keller gehenden Seiten und Beschädigungen des Gebäudes herbeigeführt ist, ist nicht bekannt geworden. Einer Drainage dieses Stadteils wird technischerseits wohl nichts entgegengehalten und wird dieselbe vornehmlich auch zur gänzlischen oder teilweisen Beiräutigung des Grundwassers dienen können. Aber abgesehen davon, daß diese Drainage

Lang! Es gab keinen Ausweg. Etwas Ungeheuliches hätte er, der Tiger des Gesehbuches, um keinen Preis begangen. Und erstliche hunderte Schwurgerichtsverhandlungen einzuleiten und abzuhalten, hüßte absolut die Zeit. Ja, Zeit, wenn er die gehabt hätte! Tschi-Hung-Lang raute sich verzweifelt den Kopf. Er hatte einen sehr, sehr langen Kopf, Tschi-Hung-Lang, der Tiger des Gesehbuches.

Da trat kein Schüler und Lieblingsspraktikant Ra-scha-long ins Gemach, ein Zeitungblatt in der Hand, den Ausdruck tiefer Empörung auf den edlen Hülen.

Da, lies, Meister!

Es war eine Nummer des Witzblattes „Die Draehenfralle“, die eine kostbare Periffage enthielt. Man verheißte die großen Füße von Tschi-Hung-Langs Gattin Ra-scha-long hatte erwartet, sein Meister werde in Loben und Hohen ausbrechen, Rade schmaßen, Feuer sprühen oder so was. Nichts von alledem. Der große Witzgelehrte tanzte vor Vergnügen im Zimmer umher, daß sein Kopf die Ketzen vom Hüßter heruntergeriet, und jubelte:

„Ich bin gerettet! Ich frage mein Gefängnis voll! Ich bekomme meine 832 Gefangenen.“

Ra-scha-long sagte verwundert: „Ach, denke nur einen, den verantwortlichen Redakteur der „Draehenfralle“.“

„Kande, was weißt Du von den Gefelgen! Und deine Mitschuldigen?“

„Glaubst Du, daß er 831 Mitschuldige hat?“

„Er hat so viele, als ich brauche.“

„Verdunnen in den Mienen, verließ Ra-scha-long das Gemach.“

„Welch ein Mann!“ (Schluß folgt.)

